

## Von Danzig nach Gdańsk. Die lokale Geschichtspolitik im Umgang mit narrativen Abkürzungen im langen 20. Jahrhundert

von Peter Oliver Loew

Danzig hat eine reiche Vergangenheit: Als hochmittelalterliche Hauptstadt der pommerellischen Fürsten, Zentrum im spätmittelalterlichen Deutschordensstaat und wichtigster Hafen des frühneuzeitlichen Polens war es zeitweise die größte Stadt des Ostseeraums. Nach zwei Jahrhunderten des Niedergangs trat Danzig 1919/20 wieder ins Schlaglicht der Weltöffentlichkeit, als es von den Pariser Friedensmachern mitsamt seiner nächsten Umgebung zur Freien Stadt erklärt wurde. Symbol des Versailler Systems, Symbol für den Kriegsausbruch 1939, Symbol für die Zerstörung der mitteleuropäischen Städte, Symbol für den Bevölkerungsaustausch in den ehemaligen deutschen Ostgebieten, Symbol für Wiederaufbau und Polonisierung der neuen polnischen Westgebiete, Symbol für den letztlich erfolgreichen Widerstand gegen das kommunistische Regime, dank Günter Grass auch Symbol der Weltliteratur – kaum eine andere Stadt verkörpert das europäische 20. Jahrhundert mehr als diese.

Symbole sind, um einen Begriff Jörn Rüsen zu gebrauchen, „narrative Abkürzungen“.<sup>1</sup> Sie sind jene Punkte, auf denen größere Narrative aufgehängt werden. Je nach dem politischen und gesellschaftlichen Kontext werden diese Abkürzungen unterschiedlich miteinander vernetzt, werden die Narrative unterschiedlich konstruiert. Die symbolpolitische Instrumentalisierung der Danziger Geschichte lässt sich am Beispiel der Aussagen von Danziger „Stadtgewaltigen“ verdeutlichen.<sup>2</sup> Zentral ist hier der Begriff „Geschichtspolitik“. Maßgeblich von Edgar Wolfrum geprägt,<sup>3</sup> hat er in den vergangenen Jahren rasch Karriere gemacht. Hier wird er als die „behördliche Inanspruch-

---

<sup>1</sup> Jörn Rüsen, Was ist Geschichtsbewusstsein? Theoretische Überlegungen und heuristische Hinweise, in: Historische Orientierung, hrsg. v. dems. Köln (u.a.) 1994, S. 3-24, hier S. 11.

<sup>2</sup> Hier ist von „Stadtgewaltigen“ die Rede, weil in kommunalen Fragen in Danzig unterschiedliche Personen die faktische Entscheidungsgewalt besaßen – Oberbürgermeister, Senatspräsidenten, Stadtpräsidenten, Gauleiter oder Parteiführer.

<sup>3</sup> Edgar Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990. Darmstadt 1999, v.a. S. 22-32; ders. u. Rudolph Speth, Einleitung: Politische Mythen – Geschichtspolitik, in: Politische Mythen und Geschichtspolitik. Konstruktion – Inszenierung – Mobilisierung, hrsg. v. dems. Berlin 1996 (Centre Marc Bloch, histoire et sociologie européennes comparées. 7), S. 7-16. Aus der

nahme historischer Argumentationsmuster“ verstanden.<sup>4</sup> Die Analyse ausgewählter geschichtspolitischer Äußerungen soll den Weg von Danzig nach Gdańsk im „langen 20. Jahrhundert“ aufzeigen, aber auch die Frage klären, was auf der Ebene der Diskurse jene deutsche mit dieser polnischen Stadt verbindet.<sup>5</sup>

Eine lokale Geschichtspolitik der Stadt Danzig begann im Grunde erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Sie manifestierte sich zunächst zögerlich in der Gründung des Stadtmuseums oder dem sich langsam belebenden Interesse für lokalen Denkmalschutz, und erst 1887 setzte der Magistrat ein erstes Erinnerungszeichen in die Stadtlandschaft – Gedenktafeln für die in Danzig geborenen Arthur Schopenhauer und seine Mutter Johanna.<sup>6</sup>

Die geschichtspolitische Neuordnung der Vergangenheit hatte zunächst das Ziel, das symbolische Kapital, das die glänzende Danziger Geschichte bereithielt, für die Gegenwart und damit auch für das Prestige der „Stadtgewaltigen“ nutzbar zu machen.<sup>7</sup> Die Konstruierbarkeit der lokalen Geschichte war umso größer, als diese „Stadtgewaltigen“ in der Regel nicht aus Danzig selbst stammten, also nicht in das lokale Traditionsgefüge, in die Traditionspflege eines lokalen „Generationengedächtnisses“<sup>8</sup> eingebunden waren und sich die lokale Historie gewissermaßen „zurechtlegen“ konnten.

### „Stadtgewaltige“ bis 1945

Der bedeutendste Danziger Oberbürgermeister des 19. Jahrhunderts, Leopold von Winter (Amtszeit: 1863–1890), hatte noch wenig Bedürf-

---

jüngsten Forschung vgl. den Sammelband: *Geschichtspolitik: wer sind ihre Akteure, wer ihre Rezipienten?*, hrsg. v. Claudia Fröhlich u. Horst-Alfred Heinrich. Stuttgart 2004.

<sup>4</sup> Peter Oliver Loew, *Danzig und seine Vergangenheit 1793–1997. Die Geschichtskultur einer Stadt zwischen Deutschland und Polen*. Osnabrück 2003 (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau. 9), S. 23.

<sup>5</sup> Es muss nicht eigens betont werden, dass diese Äußerungen der „Stadtgewaltigen“ meist auf Redetexten von Beratern, professionellen Historikern oder historisch bewanderten Geschichtsmultiplikatoren beruhten, sie also nicht immer den Wissensstand, wohl aber in der Regel die Überzeugungen der Redner wiedergaben.

<sup>6</sup> *Danziger Zeitung* 30 vom 24.12.1887, Nr. 16835 (Abendausgabe); *Danziger Zeitung* 31 vom 22.2.1888, Nr. 16935 (Abendausgabe). Zu den Gedenkorten in Danzig vgl. auch Loew, *Danzig und seine Vergangenheit* (wie Anm. 4), S. 473–496.

<sup>7</sup> Vgl. dazu auch Rolf Schörken, *Begegnungen mit Geschichte. Vom außerwissenschaftlichen Umgang mit der Historie in Literatur und Medien*. Stuttgart 1995, S. 123 ff.

<sup>8</sup> Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 2. Aufl., München 1997, S. 50 ff.

nis, die lokale Geschichte zu instrumentalisieren.<sup>9</sup> Sein Nachfolger, der aus Thüringen stammende nationalliberale Politiker Karl Adolf Baumbach (1890–1896), hielt es schon ganz anders. Bei der Säkularfeier des Übergangs von Danzig an Preußen 1893 führte er in seiner Festansprache aus, dass die Stadt zwar nie zu Deutschland gehört habe, doch aufs engste mit der deutschen Geschichte verwoben sei. Von deutschen Ansiedlern gegründet, geprägt von Deutschem Orden und „deutscher Hansa“, habe sie sich zu großem Wohlstand aufgeschwungen und sei dank ihrer Wehrhaftigkeit auch unter polnischer Herrschaft eine deutsche Stadt geblieben: „Ja (...), Danzig war stets eine deutsche Stadt und Danzig bleibt eine deutsche Stadt immerdar.“<sup>10</sup>

Damit hatte eine nationale, von ethnischen Argumenten geprägte Sichtweise im traditionell liberal-freisinnigen Danzig die Deutungshoheit erlangt: „Deutschtum“, „Wehrhaftigkeit“ und Verteidigung gegen polnische Ansprüche waren die wichtigsten Elemente dieser Erzählung. Tatsächlich war das bürgerliche Danzig gegen Ende des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich deutsch; die im Zeichen der nur zaghaft voranschreitenden Industrialisierung in die Stadt ziehenden unterbürgerlichen sozialen Gruppen assimilierten sich, wenn sie nicht ohnehin deutscher Zunge waren, oft rasch an die deutsche Kultur.

Baumbachs Nachfolger bis 1918 waren liberaler und ließen größere geschichtspolitische Zurückhaltung walten. Als Anfang 1919 Heinrich Sahn als Oberbürgermeister eingeführt wurde, hatte sich die lokale Geschichtspolitik bereits radikal verändert. Nach der Niederlage des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg, der Wiederherstellung Polens und den beginnenden Pariser Friedensverhandlungen schien die weitere Zugehörigkeit der Stadt zu Deutschland zumindest gefährdet. Und so erntete Sahn bei seiner Amtseinführung stürmischen Beifall, als er „ein offenes und starkes Bekenntnis für das Deutschtum dieser alten Hansastadt“ ablegte, „die noch heute bis ins

<sup>9</sup> Zu Winter und seinen Nachfolgern vgl. Anton Bertling, Danzigs Bürgermeister im 19. Jh. Danzig 1929 (Heimatblätter des Deutschen Heimatbundes Danzig. 6/1); zu Winter speziell: Erich Keyser, Der Danziger Oberbürgermeister Leopold von Winter, in: Ostdeutsche Monatshefte 14 (1933/34), H. 11, S. 694-701.

<sup>10</sup> Die Schilderung nach Danziger Zeitung 36 vom 8.5.1893, Nr. 20115 (Abendausgabe): Danzigs Säcularfeier; ebenda vom 9.5.1893, Nr. 20116 (Morgenausgabe): Danzigs Säcularfeier. – Abdrucke der Reden in: Bericht des Magistrats der Stadt Danzig über den Stand der dortigen Gemeindeangelegenheiten bei Ablauf des Verwaltungsjahres 1893/94. Danzig 1894. – Vgl. auch Loew, Danzig und seine Vergangenheit (wie Anm. 4), S. 148-154; über die von Baumbach initiierte Ausstattung des Stadtverordnetensaales mit Historienbildern zur Stadtgeschichte ebenda, S. 230-242.

Herz so echt deutsch ist, wie in all den vergangenen Jahrhunderten ihrer stolzen Geschichte“.<sup>11</sup>

Die Betonung der Zugehörigkeit zu Deutschland wurde mit der Bildung der Freien Stadt Danzig, die dem Völkerbund unterstellt war, zur politischen Maxime aller Danziger Regierungen. Die Stadt, als Symbol des Versailler Systems und Schauplatz heftiger deutsch-polnischer Auseinandersetzung vor dem Völkerbund in die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit katapultiert, war zu mehr als 90% von deutschsprachigen Menschen bewohnt, aber die Anwesenheit von Polen manifestierte sich durch zahlreiche Minderheitenvereinigungen sowie die polnische Verwaltung bzw. Mitverwaltung zentraler Sektoren des öffentlichen Lebens (Eisenbahn, Hafen, Post usw.) sehr viel deutlicher als vor dem Krieg. Auch deshalb war die lokale Regierung, der Senat, sehr darum bemüht, die lokalhistorische Meistererzählung in ihrem Sinn zu beeinflussen. Jahrestage, Gedenktage, die Gründung eines historischen Museums,<sup>12</sup> Propagandaschriften, Geschichtsvermittlung in den Schulen,<sup>13</sup> die Kreation neuer Symbole (wie des „Danziger Schriftstellers“ Max Halbe<sup>14</sup>) gehörten ebenso zu dieser Geschichtspolitik wie Reden. Während hier zunächst noch traditionell preußische Motive eine Rolle spielten,<sup>15</sup> änderte sich dies mit dem Machtantritt der Deutschnationalen zu Beginn der 1930er Jahre.

1932 feierte der DNVP-geführte Senat „Marine-Festtage“. Wichtiger Programmpunkt dieser Feier war die Enthüllung einer Gedenktafel für den Danziger Kaperkapitän Paul Beneke, der im 15. Jahrhundert unter Danziger Flagge Jagd auf englische Schiffe gemacht hatte. Die Festansprache hielt Ernst Ziehm, der Senatspräsident.

„Danzig feiert in dieser Stunde seinen großen Seehelden Paul Beneke. (...) Bei dem Namen Paul Beneke taucht die glanzvolle Vergangenheit Danzigs vor uns auf, die Zeit, da Danzig

<sup>11</sup> Danziger Neueste Nachrichten 26 vom 26.2.1919, Nr. 47: Feierliche Amtseinführung des neuen Oberbürgermeisters von Danzig.

<sup>12</sup> Loew, Danzig und seine Vergangenheit (wie Anm. 4), S. 254 f., 294-311.

<sup>13</sup> Peter Oliver Loew, Lokalgeschichte zwischen Heimat und Nation. Schulen und Geschichtskultur in Danzig, 1800 bis 2000, in: Wiedergewonnene Geschichte. Zur Aneignung von Vergangenheit in den Zwischenräumen Mitteleuropas, hrsg. v. dems., Christian Pletzing u. Thomas Serrier. Wiesbaden 2006 (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts. 22), S. 47-67.

<sup>14</sup> Peter Oliver Loew, Die Heimat sucht den Dichter – der Dichter sucht die Heimat. Max Halbe und Danzig, in: Das literarische und kulturelle Erbe von Danzig und Gdańsk, hrsg. v. Andrzej Kątny. Frankfurt a.M. 2004, S. 79-98.

<sup>15</sup> Vgl. die Rede von Senatspräsident Heinrich Sahn, in: Danziger Neueste Nachrichten 34 vom 13.7.1927, Nr. 161: Die deutsche Marine in Danzig.

als Mitglied des Bundes der Hanse unter den Staaten Europas eine hoch angesehene Stellung einnahm, da Könige um die Freundschaft der reichen und mächtigen Stadt warben, da die Danziger Tatkraft, von keinerlei politischen Fesseln eingeengt, sich ungehindert in der europäischen Welt entfalten konnte. Der Name Paul Beneke legt Zeugnis ab, daß Danzig der Verteidigung seine Rechte und Freiheiten Gut und Blut zu opfern bereit war. (...) Man blickte voll Bewunderung auf diesen Danziger, der die Rechte und Würden seiner engeren Heimat wie des gesamten Bundes der Hanse so mutig und tapfer wahrte. (...) Wir Danziger sind stolz, daß dieser deutsche Held als Danziger Admiral unter Danziger Flagge für hansische Ideale kämpfte und siegte.<sup>16</sup>

Die wichtigsten Motive dieser Rede sind deutsches Heldentum, Danziger Mut, Stolz und Freiheit. Im Hintergrund spielt die Beziehung der Stadt zum Meer eine große Rolle – allerdings nur als Schauplatz von Kämpfen, nicht als Handelsstraße. Die Parallelen zur Gegenwart waren beabsichtigt und lagen auf der Hand: Danzig, das kleine, nicht souveräne Staatswesen, stilisierte sich zu einer Verkörperung jener Benekeschen Tugenden, es wollte mutig sein, stolz und frei. Man richtete sich hier in erster Linie gegen die als Gefahr empfundenen Bemühungen Polens, mehr Einfluss in Danzig zu gewinnen, und verstand sich als deutsches Bollwerk im Osten.<sup>17</sup> Mit Paul Beneke und seinen Beutefahrten war ein Motiv gefunden worden, das den deutschnationalen Bestrebungen der in Danzig wie im Deutschen Reich Regierenden entsprach und die antienglischen Ressentiments dieser politischen Gruppe mit der in weiten Teilen der Danziger deutschen Bevölkerung – durch vielfältige propagandistische Aktivitäten am Leben erhaltenen – antipolnischen Grundstimmung verband und punktuell Sinn stiftete in einer von Arbeitslosigkeit, sozialen Spannungen und außenpolitischen Konflikten geprägten Zeit.

In den kommenden Jahrzehnten häuften sich lokalhistorische Reden der Danziger „Stadtgewaltigen“. An den verschiedenen symbo-

<sup>16</sup> Danziger Neueste Nachrichten 39 vom 17.6.1932, Nr. 148: Die letzten Marine-Festtage in Danzig.

<sup>17</sup> Zur Stilisierung Danzigs als „Bollwerk“ aus kulturgeschichtlicher Perspektive vgl. unter anderem Jens Stüben, „Im Abwehrkampf“ (Heinz Kindermann). Zur Haltung von Autoren der Freien Stadt Danzig gegenüber Polen, in: *Erlebte Nachbarschaft. Aspekte der deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jahrhundert*, hrsg. v. Jan-Pieter Barbian u. Marek Zybur. Wiesbaden 1999, S. 184-208.

lischen Aufhängern wurden unterschiedliche Narrative befestigt, die den Konstrukteuren – oder „Identitätsunternehmern“, wie Bernhard Giesen sagt<sup>18</sup> – jeweils kontextbezogen einen mehr oder weniger kurzfristigen politischen Nutzen versprachen. Die relativ gute Bekanntheit dieses stadtgeschichtlichen Grundwissens erleichterte die instrumentale Behandlung der lokalen Historie. So war es auch für den NSDAP-Gauleiter Albert Forster ein Leichtes, wenige Wochen vor dem Kriegsausbruch bei einer Massenkundgebung auf dem Langen Markt kurz und bündig zu verkünden:

„1. Danzig ist seit seiner Gründung, das sind rund acht Jahrhunderte, immer eine urdeutsche Stadt gewesen. (Stürmische Kundgebungen.) 2. In Danzig haben während seiner ganzen Geschichte bis zum Jahre 1919 nur Deutsche zu bestimmen gehabt. Die Danziger haben sogar im Jahre 1576 den polnischen König Stefan Batory mit Waffengewalt zurückgeschlagen und zur Kapitulation gezwungen, als er versuchte, die Rechte, besonders die Seeherrschaftsrechte, der alten deutschen Hansestadt zu schmälern. Die heutigen Danziger fürchten die Kanonen Rydz-Smigly [sic!] ebensowenig, wie ihre Väter die Kanonen des polnischen Königs gefürchtet haben (Nicht endenwollender leidenschaftlicher Beifall).“<sup>19</sup>

Die Geschichte Danziger Wehrhaftigkeit und Danziger Deutschtums wird hier auf die Spitze getrieben. Behauptungen wie das jahrhundertelange „Urdeutschtum“ werden unwiderlegbar in den Raum gestellt, die Verteidigung Danziger Rechte gegen polnische Ansprüche zu einem hohen Gut stilisiert. Dass Danzig 1576 keineswegs einem deutschen Staat hätte beitreten wollen, dies nun aber um jeden Preis zu tun beabsichtigte, war für Forsters verbale Kanonade unwichtig. Lokale Geschichte diente ihm als beliebig verwendbarer Fundus zur Begründung aktueller politischer Ansprüche und als rhetorisches Mittel, um die Zustimmung des Volkes zu gewinnen.<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Bernhard Giesen, *Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation* 2. Frankfurt a.M. 1999, S. 212.

<sup>19</sup> *Danziger Neueste Nachrichten* 46 vom 11.8.1939, Nr. 186: „Danzig ist deutsch und will zu Deutschland“

<sup>20</sup> Über Forster und seine Danziger Politik hat mit vielen neuen Einsichten geschrieben: Dieter Schenk, *Hitlers Mann in Danzig. Gauleiter Forster und die NS-Verbrechen in Danzig-Westpreußen*. Bonn 2000.

Aber wie anders klang der unter Forster stehende Danziger Oberbürgermeister Georg Lippke Anfang Februar 1945, als er wohl seine letzte lokalthistorische Rede hielt. Zwar ging es immer noch um Danziger Wehrhaftigkeit, aber die Furcht vor den Kanonen des Gegners war konkret und die Vorahnung der Niederlage auch:

„Wir Danziger wollen uns (...) unserer Vorfahren würdig erweisen, die zu allen Zeiten um ihr Dasein gelitten, gerungen und endgültig doch gesiegt haben. (...) ist es angebracht, uns in der heutigen Notzeit ähnlicher harter Prüfungen zu erinnern, die unsere Stadt und ihre Bevölkerung oft bis an den Rand der Vernichtung brachten und doch gemeistert worden sind. (...) Wohl hatten sich viele geopfert, das Leben aber ging weiter und die folgende Generation vergaß in der erkämpften Friedenszeit die Opfer des überstandenen Krieges.“<sup>21</sup>

Das lokalthistorische Narrativ des Nationalsozialismus (Wehrhaftigkeit, Deutschtum) läuft hier sozusagen ins Leere, kann allenfalls noch einmal aller kürzesten tagespolitischen Nutzen bedeuten (ein kurzes Innehalten der Rezipienten), keineswegs aber noch weltpolitische Veränderungen antizipieren, wie dies 1939 der Fall war.

### „Stadtgewaltige“ nach 1945

Die Zeiten änderten sich rasch: Ende März 1945 eroberte die Rote Armee Danzig, dessen historische Innenstadt weitgehend zerschossen wurde und niederbrannte. Bis 1947 verließen die meisten verbliebenen deutschen Danziger – viele waren schon vor Ende der Kampfhandlungen geflohen – die Stadt. Ersetzt wurden sie von Polen, die aus den polnischen Ostgebieten, aus den zentralpolnischen Gegenden oder auch aus dem näheren Umland der Stadt zuwanderten. Nur wenige Jahre vergingen, und ein kommunistisches System stalinistischer Ausprägung hatte sich auch auf lokaler Ebene festgesetzt und bestimmte den öffentlichen Geschichtsdiskurs.

Der beinahe vollständige Bevölkerungsaustausch hatte einen ebenso drastischen Wandel des sozialen Gedächtnisses im lokalen Raum

---

<sup>21</sup> Danziger Vorposten 15 vom 3.2.1945, Nr. 29: Mut, Standhaftigkeit und Entschlossenheit. Der Oberbürgermeister der Hansestadt Danzig an die Bevölkerung.

zur Folge.<sup>22</sup> Der personenspezifische Erinnerungs- und Erwartungshorizont veränderte sich diametral, und die kollektiv abrufbaren lokalspezifischen Symbole – jene Aufhänger für die stadtgeschichtlichen Narrative – reduzierten sich erheblich. Neben den unmittelbar sichtbaren Artefakten (vor allem Baudenkmäler) spielte hier das auf wenige Punkte reduzierte Wissen über Danzig eine Rolle, wie es vor dem Krieg in den polnischen Schulen und in den Massenmedien vermittelt worden war. All dies aber wurde zunächst bei sicherlich allen Bewohnern überlagert durch die individuellen, nicht ortsspezifischen Erinnerungen an die Kriegsjahre.

Erschwerend kam hinzu, dass es keinen harmonischen Entwicklungsprozess der neuen Gedächtnisgemeinschaft gab. Hatte es zunächst Ansätze einer bildungsbürgerlichen Neukonstruktion lokaler Geschichtskultur gegeben, so änderte sich dies schon 1947, als das polnische Danzig seine 950-Jahr-Feier begehen wollte, aber auf Anweisung aus Warschau nicht so recht durfte.<sup>23</sup> Fortan wurden auf lokale oder auch Warschauer Initiative hin zahlreiche geschichtspolitische Zeichen gesetzt, bei denen man sich in der Regel keine Mühe um Einbindung in ein lokalhistorisches Kontinuum machte, sondern die lediglich ein historisches Motiv aufgriffen und in einen meist zu Zwecken der Politik oder der nationalen Identität instrumentalisierten Zusammenhang setzten, sei es der sich über Jahrzehnte hinziehende, beispiellose Wiederaufbau der Rechtstadt, seien es Jahres- oder Gedenktage. So nutzte der Leiter der Propagandaabteilung im Woiwodschaftskomitee der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PVAP), Ludwik Krasucki, 1951 die Gelegenheit, zum sechsten Jahrestag der „Befreiung“ Danzigs die offizielle Sicht auf die lokalen Zeitläufte als Geschichte der Danziger „Volksmassen“ um „Fortschritt“ und gegen „jesuitischen Obskurantismus“ sowie „Germanisierung und Reaktion“ darzustellen.<sup>24</sup>

---

<sup>22</sup> Vgl. zu diesem Zusammenhang auch: John Urry, *Wie erinnern sich Gesellschaften ihrer Vergangenheit?*, in: *Geschichtskultur in der Zweiten Moderne*, hrsg. v. Rosemarie Beier. Frankfurt a.M./New York 2000, S. 29-51. – Zu Danzig sehr kursorisch: Elizabeth Morrow Clark, *Reshaping the Free City: Cleansed Memory in Danzig/Gdańsk, 1939–1952*, in: *Ethnic Cleansing in Twentieth-Century Europe*, hrsg. v. Steven Béla Várdy u. T. Hunt Tooley. Boulder 2003, S. 311-331.

<sup>23</sup> Dazu mehr in Loew, *Danzig und seine Vergangenheit* (wie Anm. 4), S. 396-399.

<sup>24</sup> *Głos Wybrzeża* Nr. 86 vom 30.3.1951: Ludwik Krasucki, *Przeszłość i dzień dzisiejszy Gdańska Źródłem naszej siły i jedności* [Vergangenheit und Gegenwart Danzigs – Quelle unserer Kraft und Einheit]. Vgl. auch Loew, *Danzig und seine Vergangenheit* (wie Anm. 4), S. 406 f.

Ähnlich fasste es 1954 Stanisław Szmidt, der Vorsitzende des Präsidiums des Städtischen Nationalrates, als er zum 500. Jahrestag der Loslösung vom „Kreuzritterjoch“<sup>25</sup> und zum 9. Jahrestag der „Befreiung“ im Theater eine Rede hielt:

„Die preußische Reaktion, der Polen im 15. Jahrhundert einen mächtigen Schlag versetzt hatte, indem es Danzig mit bewaffneter Unterstützung seines Volkes dem Mutterland zurückgab, diese Reaktion wurde in ihrer neuen Form des hitleristischen Faschismus mit der Waffengewalt der Sowjetarmee restlos zer schlagen. Danzig wurde erst jetzt eine wirklich freie befreite Stadt.“<sup>26</sup>

In anderen Passagen seiner Ausführungen rühmte Szmidt die Geschichte der lokalen Klassenkämpfe, insbesondere die Werftarbeiterstreiks des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts.<sup>27</sup> Die Suche nach der Geschichte lokaler Progressivität erlaubte also auch den Rückgriff auf die ansonsten tabuisierte Sozialgeschichte Danzigs der Neuzeit. Hinter den dogmatischen Motiven des Stalinismus traten die traditionellen Aufhängepunkte lokalhistorischer Narrative zurück. Aber vergessen waren sie nicht.

Aus der polnischen Perspektive war einer jener lokalen Erinnerungsorte die Geschichte Danziger Polonität. Dieser Erzählung zufolge hatte es in der Geschichte Danzigs durchgängig eine polnische Bevölkerung gegeben – eine Kontinuität, die den sozialen Charakter der Stadt geprägt habe und ihre Zugehörigkeit zu Polen begründe.<sup>28</sup> Ganz an diesen Erzählstrang hielt sich 1962 Jan Ptasinski, der Erste Sekretär des Woiwodschaftskomitees der Polnischen Vereinigten Ar-

<sup>25</sup> 1454 huldigte Danzig gemeinsam mit anderen preußischen Städten dem polnischen König; der damit beginnende Dreizehnjährige Krieg endete 1466 mit der endgültigen Abtretung des westlichen Teils des Ordensstaates (nunmehr „Königliches Preußen“) an Polen.

<sup>26</sup> Dziennik Bałtycki 10 vom 2.4.1954, Nr. 79: Dwie wielkie rocznice. Gdańsk – miasto historii i przyszłości [Zwei große Jubiläen. Danzig – Stadt der Geschichte und der Gegenwart].

<sup>27</sup> Dziennik Bałtycki 10 vom 1.4.1954, Nr. 78: Uroczysta sesja MRN m. Gdańska zainaugurowała rok jubileuszowy. W 500-ną rocznicę zrzucenia jarzma krzyżackiego i w 9-tą rocznicę wyzwolenia [Eine feierliche Sitzung des MRN der Stadt Danzig leitete das Jubiläumsjahr ein. Zum 500. Jahrestag der Befreiung vom Kreuzritterjoch und zum 9. Jahrestag der Befreiung].

<sup>28</sup> Ähnlich war es übrigens auch in anderen Regionen der polnischen Westgebiete. Vgl. hierzu Zbigniew Mazur, Albumy o Ziemiach Zachodnich i Północnych [Bildbände über die West- und Nordgebiete], in: Wokół niemieckiego dziedzictwa kulturowego na Ziemiach Zachodnich i Północnych [Um das deutsche Kulturerbe in den West- und Nordgebieten], hrsg. v. dems. Poznań 1997, S. 1-47, hier S. 31.

beiterpartei. In einer langen Rede zu den von den kommunistischen Behörden künstlich inszenierten 10-Jahrhundert-Feiern Danzigs (die eigentliche 1000-Jahr-Feier folgte erst 1997) sagte er unter anderem:

„Schon damals [nach 1454; P.O.L.] bildete sich ein viele Jahrhunderte dauerndes Schema heraus, daß das Patriziat aus Zuwanderern bestand, der Plebs aber aus ansässiger polnischer Bevölkerung. (...) Trotz einer neuen Germanisierungswelle blieb Danzig [nach der preußischen Annexion 1793; P.O.L.] polnisch. (...) Der Zustrom polnischer Arbeiter (...) erhielt auch weiterhin den polnischen Charakter der Danziger Unterschichten. (...) Die Geschichte bestätigte zum dritten Mal in der Danziger Geschichte, daß es nur als integraler Bestandteil Polens sich entwickeln und blühen kann. (...) Danzig, ‚die der *Rzeczpospolita* treue Stadt‘, bleibt Volkspolen für immer treu. (...) Ihm – dem polnischen Volk – verdankt Danzig seine Existenz, seine Entwicklung und Blüte. Die Hände des polnischen Volkes, seine Aufopferung und Entságungen trugen zur Wiedergeburt Danzigs bei, so daß es die zehn Jahrhunderte seiner Existenz in ganzer Schönheit begrüßen kann. Das wird Danzig dem polnischen Volk nie vergessen.“<sup>29</sup>

Hier war die Verbindung des historischen Materialismus mit einer eng nationalen Interpretation der Stadtgeschichte vollzogen: Was historisch in Danzig deutsch war, war stets Fremdkörper, während das „Herz“ der Stadt stets polnisch schlug. Diese der Stadt innewohnende Polonität brach sich nach 1945 in neuer Vitalität Bahn und schuf das große Werk des Wiederaufbaus, jenen letzten Beleg für die unauflöslche Verbundenheit Danzigs mit Polen. Dieses Narrativ wurde dann in vielerlei geschichtskulturellen Manifestationen, aber auch in der Erinnerungslandschaft der Stadt (Denkmäler, Straßennamen) ergänzt durch solche Motive, die von polnischen Elementen in der lokalen Vergangenheit zeugten.

Diese polonitätsgeschichtliche Erzählung Danziger Geschichte genoss bis in die 1980er Jahre Diskurshoheit. Allerdings entwickelte sich bei den bereits in Danzig geborenen Generationen, insbesondere bei der oppositionell eingestellten Intelligenz, zunehmend ein „wi-

<sup>29</sup> Dziennik Bałtycki 18 vom 26.6.1962, Nr. 150, X Wieków Gdańska. Przemówienie I sekretarza KW PZPR Jana Ptasińskiego [10 Jahrhunderte Danzig. Rede des 1. Sekretärs des KW PZPR Jan Ptasiński].

derständiges“ Verständnis der lokalen Historie.<sup>30</sup> Es ist hier nicht der Platz, um diesen in höchstem Maße faszinierenden Prozess eingehend schildern zu können. Sozusagen als vorläufiger Schlusspunkt dieser Entwicklung sei ein Text angeführt, der zwar von keinem „Stadtgewaltigen“ direkt stammt, der aber 2005/06 auf der Homepage der Stadtverwaltung zu lesen war und mit Sicherheit der lokalhistorischen Deutung des Danziger Stadtpräsidenten Paweł Adamowicz von der liberal-konservativen Bürgerplattform entspricht.<sup>31</sup> Über die frühneuzeitliche Stadt heißt es hier:

„Jenes alte, sehr reiche und in Europa angesehene Danzig – eine Stadt der vielen Nationalitäten, verschiedenen Kulturen, Religionen und Sprachen, die internationalste Stadt der *Rzeczpospolita*, war eine einzigartige Gemeinschaft der Diversität.“

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wird folgendermaßen kommentiert:

„Die Danziger erfreuten sich stets des Rufs unbeugsamer Menschen, die sich nicht leicht unterdrücken ließen. Man sagte, sie seien hart und trotzig gegenüber jedem Bedrucker. Danzig blieb unverändert, die ganze Nachkriegszeit hindurch, ein Synonym für die freiheitlichen Bestrebungen der Polen.“

Dies habe sich dann in den Streikwellen von 1970 und 1980/81 ausgedrückt. Der Überblick schließt:

„Das weltoffene Danzig war während seiner langen Geschichte eine durch und durch europäische Stadt. ‚Nec temere, nec timide‘, also ‚ohne Angst, aber mit Entschlossenheit‘, wie eine alte lateinische Sentenz verkündet, die auf dem großen Stadtwappen zu sehen ist. Die Geschichte hat einen Kreis beschrieben. Das heutige Danzig pulsiert wie einst vor Leben und errichtet seine eigene Identität in Erinnerung an die Geschichte stets aufs Neue.“

Das monokulturelle Ideal der Nachkriegsjahrzehnte und die ideologische Überformung der lokalen Geschichtskultur sind gewichen. Statt-

---

<sup>30</sup> Vgl. Loew, Danzig und seine Vergangenheit (wie Anm. 4), S. 445-452.

<sup>31</sup> <http://www.gdansk.pl/article.php?category=295&article=684&history=295>.

dessen bemühen sich die seit Ende der 1980er Jahre in Sachen lokaler Geschichte tonangebenden Kreise darum, die historische Multikulturalität der Stadt und ihren großen Facettenreichtum hervorzuheben.<sup>32</sup> Zugleich aber spinnt sich zwischen den symbolischen Aufhängern ein neuer Faden – den Danzigern werden, über alle historischen Brüche hinweg und als historische Herleitung der Symbolisierung von Danzig als Zentrum des antikommunistischen Widerstands, ganz besondere Charaktermerkmale angedichtet: Unbeugsamkeit, Mut, Umsicht und Freiheitsliebe. So hatte das schon der liberale Politiker Donald Tusk 1996 in seinem bahnbrechenden Bildband „Był sobie Gdańsk“ geschrieben, als er von jener „Mischung aus Mut und Umsicht, aus Unabhängigkeit und Einfallsreichtum“ sprach, die ihre Wurzeln im Meer und in der Bevölkerung der nahen Kaschubei hätten und sich zu einem „Genius des Ortes“ fügten.<sup>33</sup>

Mit diesem für das polnische Nachkriegsdanzig neuen Topos schlägt die lokale Geschichtskultur eine Volte 100 Jahre zurück. Auch damals schon spielten Wehrhaftigkeit, Mut und Freiheitsliebe eine große Rolle bei den geschichtspolitischen Zeichensetzungen im lokalen Raum. Allerdings hat sich seitdem die soziale Grundlage lokaler Politik radikal verändert, ist die bürgerliche Repräsentationskultur einer pluralistischen Identitätspolitik in einer von Sinnkrisen und wirtschaftlichen Divergenzen geprägten Transformationsgesellschaft gewichen. Radikal verändert haben sich auch die gesellschaftlichen Gegenströmungen zur offiziellen Geschichtspolitik, die – genauso wie 100 Jahre zuvor – darum bemüht ist, einfache Erzählungen aufzubauen, um einen kommunalen Erwartungshorizont – ökonomisches Gedeihen, Rückkehr zu einstiger Größe – zu legitimieren. Während am Ende des 19. Jahrhunderts verschiedene Gruppen der Bürgerschaft bestrebt waren, die Vielfalt ihrer Traditionen vor den Anfechtungen der Moderne – und den Vereinfachungen der Geschichtspolitik – zu retten, so handelt es sich heute darum, ein lokales Traditionsgefüge neu zu installieren und künstlich zu diversifizieren.

---

<sup>32</sup> Zur Konstruktion eines „multikulturellen“ Danzig vgl. Peter Oliver Loew, *Niemieckość – polskość – wielokulturowość? Gdańsk i jego mity* [Deutschtum – Polonität – Multikulturalität? Danzig und seine Mythen], in: *Tożsamość miejsca i ludzi. Gdańszczanie i ich miasto w perspektywie historyczno-socjologicznej* [Die Identität von Platz und Menschen. Die Danziger und ihre Stadt aus der historisch-soziologischen Perspektive], hrsg. v. Małgorzata Dymnicka u. Zbigniew Opacki. Warszawa 2003, S. 107-118.

<sup>33</sup> Donald Tusk, Vorwort, in: *Był sobie Gdańsk* [Einst in Danzig], hrsg. v. dems. (u.a.). Gdańsk 1996, S. 6 f.

## Narrative Abbraviaturen und die Verortung Danzigs im Raum

Dabei spielen damals wie heute jene symbolischen Aufhänger eine große Rolle – konkrete Daten und Ereignisse, aber auch bestimmte Punkte der lokalen Topografie oder immaterielle Erinnerungsorte.

Abschließend seien noch einige Bemerkungen zur Kontinuität bzw. Diskontinuität der Topoi des Raumes ergänzt, die ebenfalls „narrative Abbraviaturen“ sind. Während die architektonischen bzw. städtebaulichen Erinnerungszeichen in der Stadt selbst aufgrund ihrer besonderen Visualität ein dichtes und nur in bestimmten Nuancen veränderbares Koordinatensystem für die lokale Geschichtskultur darstellen, nahm die Bedeutung des Krantores als Danziger „Wahrzeichen“ nach 1945 ab, jene des Neptunbrunnens vor dem Artushof zu, hat sich die Einbindung in den größeren Raum der Umgebung mehrfach gewandelt. Um 1900 waren in Danzig folgende geografische Horizonte präsent: das Meer (Wasser), das Mündungsgebiet der Weichsel – das Werder (Wiese) und die von Endmoränenhügeln und Seen dominierte Landschaft westlich der Stadt (Wald). Mit dem Meer hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts immerhin noch ein Teil der Bürgerschaft einen direkten, beruflich bedingten, also unmittelbar lebenswichtigen Bezug (Handelshäuser, Werften, Kriegsmarine, Fischfang etc.).<sup>34</sup> Das Werder war die landwirtschaftliche Nahregion, großbäuerlich und deutsch geprägt und mit engen historischen wie familiären und kulturellen Beziehungen in die Stadt. Das kaschubische Hügelland hingegen war zumindest für das bürgerliche Danzig umso fremder, je weiter westlich man blickte – dort, wo es kleinbäuerlich und „nicht-deutsch“ (kaschubisch-polnisch) war.

Heute haben sich die Verhältnisse verändert. Das Meer ist weniger ein auf natürliche Weise integraler Teil des städtischen Lebens als eine rhetorische Figur der lokalen Geschichtspolitik. Das Engagement der Stadt für die „Neue Hanse“ oder die Allgegenwart der Brunnenfigur Neptun sind maritime Elemente der neuen lokalen Meistererzählung, in der auch die in der Volksrepublik gerne besungenen Heldentaten der frühneuzeitlichen polnischen Flotte noch mitschwingen, übrigens auch die Bedeutung der Werftindustrie (und der Solidarność), auch wenn die meisten Werftarbeiter das offene Meer kaum zu Gesicht

---

<sup>34</sup> Vgl. Józef Stanielewicz, *Ożywienie gospodarki morskiej* [Die Belebung der Seewirtschaft], in: *Historia Gdańska* [Danzigs Geschichte], hrsg. v. Edmund Cieślak. Bd. IV/1, Sopot 1998, S. 341-396; sowie Bolesław Hajduk, *Gospodarka Gdańska w latach 1920-1945* [Die Wirtschaft von Danzig zwischen 1920 und 1945]. Gdańsk 1998.

bekommen. Das Werder spielt als Begrenzung der engeren Heimat keine große Rolle mehr – geprägt von ehemaligen Staatsgütern, Armut und Arbeitslosigkeit, ist es im Bewusstsein der Danziger zu einer jener beinahe beliebig austauschbaren Kleinregionen der polnischen Westgebiete geworden.<sup>35</sup> Dagegen nimmt das kaschubische Hügelland, auch aufgrund der erheblichen Migration nach 1945 in die Stadt, einen ganz anderen Stellenwert ein als 100 Jahre zuvor, so dass Danzig heute gerne auch als „Hauptstadt der Kaschubei“ bezeichnet wird und Sitz der „Kaschubisch-pommerellischen Vereinigung“ ist.<sup>36</sup> Als vierter Horizont ist der zu deutscher Zeit sehr unscharfe Süden hinzugekommen, weniger aufgrund der Weichsel, deren Bedeutung als Verkehrsader sogar noch nachgelassen hat, sondern aufgrund der Neukonstruktion der Region „Kociewie“<sup>37</sup> sowie der Ausdehnung des urbanen Raumes entlang der Straßen- und Eisenbahnverbindung fast bis nach Dirschau. Und natürlich spielt die Tatsache, dass das historische Polen – staatlicher Bezugsrahmen des modernen Danzig – im Süden liegt, eine wesentliche Rolle.

Diese Verortung Danzigs im Raum zeigt somit ebenfalls die Veränderungen auf, welchen die narrative Konstruktion lokaler Identitäten im langen 20. Jahrhundert unterlag, wenn auch viel subtiler als bei der symbolischen Möblierung der Danziger Geschichte: Wälder, Flüsse und Meere lassen sich weniger leicht umkonstruieren als historische Ereignisse oder Gestalten.

---

<sup>35</sup> Es gibt nur wenige Versuche einer historisch-kulturellen Aneignung des Weichseldeltas, vgl. stellvertretend Artur Dękański u. Marek Opitz, *Żuławy. Czas przełomu* [Das Werder. Zeit des Umbruchs]. Nowy Dwór 1998.

<sup>36</sup> Vgl. Józef Borzyszkowski, *Kaszubi a Gdańsk na przestrzeni dziejów* [Die Kaschuben und Danzig im Laufe der Geschichte], in: *Rozmyślania gdańskie* [Danziger Gedanken]. Gdańsk 1998, S. 163-179.

<sup>37</sup> Hierzu gibt es noch kaum Literatur. Als Einführung in die Region: Jarosław Ellwart, *Kociewie i Bory Tucholskie* [Kociewie und Tucheler Heide]. 6. Aufl., Gdynia 2005.